

Mutter unser im Himmel ...

und



Ein Gebet über Grenzen der Religionen hinweg

Im Alter von 96 Jahren eröffnet Bruder David Steindl-Rast neue Zugänge zum Vaterunser. Der Mönch und Mystiker sieht in dem Gebet, das Himmel und Erde, Gott und Mensch miteinander verbindet, „ein Gebet für alle“. Wie schon bei seinem viel beachteten Buch „Credo – ein Glaube, der alle verbindet“ weitet Bruder David auch das Vaterunser für eine religionsverbindende Sichtweise. Er will mit dem schön gestalteten Buch so über das Vaterunser sprechen, dass grundsätzlich alle Menschen verstehen können, worum es geht – „weil wir uns alle mit dem großen Geheimnis auseinandersetzen müssen, das Christen ‚Gott‘ und ‚Vaterunser‘ nennen“. Das Vaterunser ist für Bruder David auch ein „Mutterunser“ und es ist das Gebet einer Gemeinschaft – „einer grenzenlosen Gemeinschaft“ mit Milliarden Ruhmlosen, die täglich einfach durch ihr Lächeln Lebensmut verbreiten.

David Steindl-Rast: „Das Vaterunser. Ein Gebet für alle“, 112 S., 17 €, Tyrolia 2022.

Mutter unser im Himmel ...

David Steindl-Rast entstaubt das Vaterunser.

Wie dieses Gebet in den Tanz des kosmischen Lebens einführt und warum das christlichste aller Gebete nicht nur für Christen einen großen Wert hat.

JOSEF BRUCKMOSER

Juri Gagarin, der russische Kosmonaut, war der erste Mensch im Weltraum und sandte an die Erde eine Leermeldung: „Ich sehe keinen Gott hier oben.“ In verständlicher Euphorie, aber auch in heillosen Selbstüberschätzung meinte die Menschheit am 12. April 1961, den „Himmel“ erobert oder zumindest angekratzt zu haben. Aber „im Himmel sein“ müsse wohl mehr bedeuten, als im Weltraum zu schweben, meint David Steindl-Rast in seinen Meditationen über das Gebet, das seit 2000 Jahren tradiert wird und mit den Worten beginnt:

„Vater unser im Himmel“. Für den 96-jährigen Benediktinermönch und Mystiker ist das Bild vom Himmel eine treffliche Umschreibung für Gott. Dessen Gegenwart sei dem blauen Himmel ähnlich: durch nichts von uns getrennt und doch unerreichbar, „weil wir so viel Trennendes aufbauen: Bilder, Namen, Pläne“. Schon in den Zehn Geboten im Buch Exodus der Bibel heißt es: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“ (Ex 20,4).

Ganz gegen diese Weisheit haben Menschen dem „namenlosen Geheimnis“ vielerlei Namen gegeben und Eigenschaften zugeschrieben. Das alles müsse in dem Moment, wo es ausgesprochen werde, schon wieder zurückgenommen werden, ist Bruder David überzeugt. Gottesnamen kämen aus dem Schweigen und müssten in das Schweigen zurücksinken – „auf dichterische Weise und fast spielerisch, wie Namen, die Liebende immer wieder neu füreinander erfinden“. Wie in diesem Spiel der Liebe gehe es auch bei allen Gottesnamen um Bewunderung und Dank, um Lob und Preis. „Alle unsere Gottesnamen sind wie Buntglasbilder in Kirchenfenstern. Das Tageslicht, das hindurchscheint, ist das große Geheimnis in seiner namenlosen Gegenwart.“

„Dein Reich komme“. Wie immer beim Spiel liege das Ziel nicht im Endpunkt, sondern im Spiel selbst, sagt Steindl-Rast. Darum gehe es in den beiden Vaterunser-Bitten vom Reich Gottes und dem Willen Gottes. Unser Leben wirble nicht herum, es habe eine Orientierung, eine innere Ordnung. Das weise sogar die Wissenschaft nach, auch wenn sie es ablehne, der Evolution eine Zielstrebigkeit zuzugestehen.

„Dein Wille geschehe“ verweist nach Ansicht von Steindl-Rast auf „die Musik der Lebendigkeit, nach der alles tanzt, und die wir auch in uns selber hören mit dem Ohr des Herzens“. Diese Lebendigkeit fließe in eine Richtung: Leben will wachsen, sich entfalten und sich vermehren. „Dazu gehört, dass wir einander Eigenart und Selbstentfaltung freudig zugestehen und ermöglichen.“

„Dein Wille“, der Wille Gottes, ist für Bruder David „die Vollendung des kosmischen Tanzes“. Das lasse sich nur sehr bedingt in Geboten ausdrücken. „Wohl nur insofern, als Gebote uns zum aufmerksamen Hinhorchen auf den Takt des kosmischen Reigentanzes anleiten.“ Sobald solche Gebote in Formeln gefasst würden, seien sie Teil einer bestimmten Kultur und deren Bedingtheit. „Aber das Unbedingte, das hinter den Geboten liegt, ist jedem Menschenherzen hörbar und verbindet uns miteinander über alle kulturellen Unterschiede hinweg.“

Bruder David sieht in diesem Unbedingten ein allgemeingültiges Ethos, wie es die Goldene Regel besage: „Tue allen anderen, wie du willst, dass sie dir tun.“ Das würde genügen, um die Welt menschlicher zu gestalten. Denn tiefer verstanden sei die Befolgung grundlegender ethischer Normen nicht Eingengung, sondern Freiheit. Wie im Tanz führe die Ordnung zur Freiheit. „Die Tänzer im Reigentanz werden erst durch die genaue Ausführung der Tanzschritte zum frohen, unbefangenen Mittanz befähigt.“ Das Mittanz folge in aller Freiheit der Ordnung und Ausrichtung des Lebens.

„Wie im Himmel so auf Erden“. Es gibt keinen Himmel, wenn er nicht auf Erden beginnt, sagt der indische Mystiker Kabir. „Dass deine Seele Seligkeit finden soll, nur weil dein Leichnam verwest, ist ein Hirngespinnst. Wenn du hier nichts findest, kannst du dort auch nur eine Wohnung im Totenreich erwarten.“ Gottes Reich sei ein Reich der Lebendigen, ergänzt Bruder David. Lebendigkeit sei sein Hauptmerkmal – wie im Himmel so schon hier auf Erden.

„Vater unser, Mutter unser“. In Blick auf den kosmischen Tanz des Lebens versteht David Steindl-Rast auch die Anrede Gottes als „Vater“ losgelöst von seiner nur männlichen Aufladung. Bei vielen Menschen würden beim „Vater unser“ beunruhigende Kindheitserinnerungen an einen drohenden Haustyranen mitschwingen. Von solchen

Schreckensbildern dürften wir uns aber losmachen und diesen „Vater unser“ auch als „Mutter unser“ anrufen. Nur beim gemeinsamen Vaterunser im Gottesdienst sei die übliche Form angeraten, „denn sie drückt unsere Ehrfurcht vor der Tradition aus, die uns miteinander verbindet und vereint“.

Zwei Erfahrungen bietet Bruder David als Brücke an, um den „Vater“ im Vaterunser auch mütterlich verstehen zu können. Das eine ist die Aussage eines jungen Strafgefangenen: „Gott ist wie der Vater, den ich mir gewünscht hätte.“ Die zweite Brücke sieht Steindl-Rast in Rembrandts Darstellung der „Heimkehr des verlorenen Sohnes“ in der Eremitage in St. Petersburg. „Der Tiefblick des Malers gab der Gestalt, die sich über den Sohn beugt, zwei verschiedene Hände, eine starke männliche und eine feinere weibliche. Ja. Dazu sage ich Amen.“

„Vater, oft fällt es mir leichter, dich als Mutter anzurufen“, gesteht Bruder David. Dem kommt entgegen, dass die jüngere Bibeltheologie nicht mehr vom Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ spricht, sondern vom Gleichnis vom „barmherzigen Vater“. Dieser Vater, der seinen Sohn ohne jeden Vorbehalt wieder aufnimmt, kommt unserem Mutterbild weit näher als dem traditionellen Vaterbild. „Ähnlich einer Mutter, die am Fenster steht, sieht er den Sohn schon von Weitem kommen“, schreibt der 96-Jährige. Illustrativ klingen dabei Worte mit, die Bruder David von seiner Mutter in den Ohren hat:

„Du brauchst ein sauberes Hemd!“, „Und ganz verhungert schaust du auch aus!“ Im Gleichnis lässt der barmherzige Vater für den Sohn sogleich ein Festgewand bringen und ein Festmahl aufstischen.

Noch zuvor aber umarmt der Vater den heimgekehrten Sohn. „Diese liebevolle Umarmung ist das Allererste – und sie ist zutiefst mütterlich“, betont Steindl-Rast und schließt diesen Gedanken ab mit der Bedeutung, die die mütterliche Umarmung Gottes für ihn persönlich habe: „An sie will ich mich halten, auf sie mich verlassen. Amen.“

David Steindl-Rast: „Das Vaterunser. Ein Gebet für alle“, 128 S., neun zweifarbige Diagramme, 18 Euro, Tyrolia 2022. – Nach seinen vielbeachteten Gedanken zum „Credo“ legt Bruder David seine Meditationen zum zentralen Gebet der Christenheit vor. Mit Gesprächen mit der Medizinsoziologin Brigitte Kwizda-Gredler.



BILD: SN/STOCKADobe-NOEEERR

Geschichten vom Werden

Was in der Stille der Nacht entsteht und wie die Dunkelheit ins Licht führen kann. 12 berührende Geschichten zwischen Geburt und Tod.

Es ist wohl das bekannteste Weihnachtslied der Welt, mehr als 200 Jahre alt, übersetzt in 320 Sprachen und Dialekte. Auswendig gesungen wird heute im (christlichen) Familienkreis zur Melodie von Franz Xaver Gruber – wenn überhaupt – meist die erste der ursprünglich sechs Strophen des Textes aus dem Jahr 1816 von Joseph Mohr. Ein Ritual. Oder haben die Worte von „Stille Nacht, heilige Nacht“ gegenwärtig noch eine Bedeutung?

Ausgehend von dieser Idee der Stille Nacht Gesellschaft ist im Müry Salzmann Verlag ein Buch mit neuen Texten deutschsprachiger Autorinnen und Autoren erschienen: „Meine stille Nacht“. Die Herausgeberin Mona Müry versammelt auf 120 Seiten „12 Geschichten vom Werden“. Die Bandbreite der Assoziationen von Birgit Birnbacher über Elke Laznia und Rafik Schami bis Jens Wonneberger zu den Themen Nacht, Stille und Weihnachten ist in den kurzen Erzählungen erstaunlich groß – und doch zieht sich ein roter Faden persönlicher Erinnerungen durch fast alle Texte. Dabei durch-

bricht nicht nur einmal ein Schrei das Dunkel: lautlos, im Inneren eines achtjährigen Bubens, einsam im Zimmer mit einer Spinne am Fenster, an Gott und dem Christkind zweifelnd ob des verstorbenen Großvaters. So in der bewegenden Erzählung „Woher ich komme“ von Friedrich Ani über das Verschwinden des geliebten Menschen zwei Tage vor Weihnachten, die mit dem Bekenntnis endet: „Diese Geschichte ist meine ganze Autobiografie. Schlafe in seliger Ruh.“

Den Anfang der klug arrangierten Anthologie macht Marlene Streeruwitz mit ihrer innigen Geschichte über eine namenlose Frau, die – in der Stille eines Spitalzimmers neben ihrer neugeborenen Tochter liegend, auf deren Atem hörend – gelöst vom einst „schwangeren Denken“ langsam zu sich selbst findet, zu einem Wir. Am Buchende dann das Gegenteil: ein barockes Himmelfahrtskommando des Autors Franzobel, der aus der traumhaften Innenperspektive eines Du köstlich vom Horror einer vernebelstürmischen Gondelfahrt in den Himmel erzählt: „Oh my God!“

Zwischen diesen beiden Polen reflektiert etwa Olga Grjasnowa über kulturelle Unterschiede des Weihnachtsfestes. Bei Flora S. Mahler erinnert sich die Ich-Erzählerin an die tote Mutter zwischen weihnachtlichem Lärm und dem Stillstand der Avantgarde-Komposition 4'33" von John Cage. Und bei Michael Stavarič begegnet ein nachdenklich-neugieriges Kind allerfrühesten Erinnerungen zwischen Licht und Schatten – bis zu den Sternen.

TOMAS FRIEDMANN

„Meine stille Nacht. 12 Geschichten des Werdens“, 136 S., 24 €, Verlag Müry Salzmann 2022. – Hrsg. Stille Nacht Gesellschaft mit Mona Müry. Texte von Friedrich Ani, Birgit Birnbacher, Franzobel, Olga Grjasnowa, Walter Kappacher, Christina Maria Landerl, Elke Laznia, Flora S. Mahler, Rafik Schami, Michael Stavarič, Marlene Streeruwitz, Jens Wonneberger.



BILD: SN/STOCKADOBE-PRONOIA



Ein Gebet über Grenzen der Religionen hinweg

Im Alter von 96 Jahren eröffnet Bruder David Steindl-Rast neue Zugänge zum Vaterunser. Der Mönch und Mystiker sieht in dem Gebet, das Himmel und Erde, Gott und Mensch miteinander verbindet, „ein Gebet für alle“. Wie schon bei seinem viel beachteten Buch „Credo – ein Glaube, der alle verbindet“ weitet Bruder David auch das Vaterunser für eine religionsverbindende Sichtweise. Er will mit dem schön gestalteten Buch so über das Vaterunser sprechen, dass grundsätzlich alle Menschen verstehen können, worum es geht – „weil wir uns alle mit dem großen Geheimnis auseinandersetzen müssen, das Christen ‚Gott‘ und ‚Vaterunser‘ nennen“. Das Vaterunser ist für Bruder David auch ein „Mutterunser“ und es ist das Gebet einer Gemeinschaft – „einer grenzenlosen Gemeinschaft“ mit Milliarden Ruhmlosen, die täglich einfach durch ihr Lächeln Lebensmut verbreiten.

David Steindl-Rast: „Das Vaterunser. Ein Gebet für alle“, 112 S., 17 €, Tyrolia 2022.



Mit Viktor E. Frankl dem Sinn auf der Spur

Von „Vertrauen können“ bis „Das Gewissen pflegen“ reichen die Sinnimpulse, die Inge Patsch zum 25. Todestag von Viktor E. Frankl vorgelegt hat. Die Autorin, die aus der Logotherapie und Existenzanalyse kommt, erzählt von ihrem Weg in die Freiheit, die sie zuerst nur geahnt habe. „Doch ich wusste nicht, wie ich sie leben kann, ohne ständig belehrt zu werden oder anzuecken. Mir war nicht bewusst, dass mich nicht die Regeln der Welt beflügeln, sondern die Kraft, die aus der Tiefe des Lebens kommt“, schreibt Inge Patsch. Es ist die Kraft des „Trotzdem“, die jetzt so notwendig ist. Denn, so sagt Frankl: „In diesen Zeiten der Krise wird immer auch schon eine neue Zeit geboren. Gerade in solchen Zeiten wird jeder Einzelne mit einer unerhörten, großen und schweren, aber herrlichen Verantwortung belastet: Von jedem Einzelnen hängt es ab, was aus dieser Zeit hervorgeht.“

Inge Patsch: „Viktor Frankl. Kraft aus der Tiefe“, 112 S., 17 €, Tyrolia 2022.



Was Literatur über das Unverfügbare zu sagen hat

Viel Pro und Kontra hat das SN-Interview mit Karl-Josef Kuschel ausgelöst, in dem der Tübinger Theologe und Literaturwissenschaftler seinen Vergleich von Literatur und Religion auf den Punkt brachte: „Wir stehen alle vor dem Nichts.“ Sicherheit im Sinne einer beweiskräftigen Antwort gebe es weder in der Literatur noch in der Theologie. „Man schreibt auf volles Risiko, man liebt und man glaubt auf volles Risiko.“

Herausragend ist an dem Buch „Magische Orte“, dass der Autor tatsächlich an diese Orte gegangen ist, wo große Literatur entstand: nach Wolfenbüttel, wo Lessings „Nathan der Weise“ geschrieben wurde, zum Schloss Duino, wo Rainer Maria Rilke ein Mohammed-Gedicht und Elegien verfasste, nach Jerusalem, wo Kuschel der jüdischen Sicht auf Jesus nachgeht, oder nach Poschiavo, wo Wolfgang Hildesheimer mit Gott haderte.

Karl-Josef Kuschel: „Magische Orte. Ein Leben mit der Literatur“, 664 S., 44,50 €, Patmos 2022.



Lebenskunst aus der christlichen Mystik

Es ist keine ganz leichte Kost, die der Theologe und Mediziner Johannes Huber in seinem neuen Buch „Die Himmelsleiter“ aufzischt. Das Unterfangen, sich dem Sinn des Lebens durch den Mystiker Thomas von Kempen aus dem Mittelalter anzunähern, ist aber aus drei Gründen wertvoll. Erstens wegen der verschüttgegangenen Idee, dass der Mensch sich im Laufe des Lebens nach oben bewegen und Stufe für Stufe auf der Himmelsleiter reifen kann. Zweitens zeigt das Buch den Reichtum christlicher Mystik auf. Drittens sind für heutige Leserinnen und Leser die Parallelen zum Buddhismus frappierend.

Johannes Huber sieht in seinem ganzheitlichen, holistischen Denken Mensch und Universum als allumfassende und bergende Einheit. Das ganze Leben wird so zu einem „Ankommen in den Armen des Schöpfers“.

Johannes Huber: „Die Himmelsleiter. Der wahre Sinn unseres Lebens auf Erden“, 256 S., 26 €, edition a 2022.